



Die Muschel der Nacht

Die empfohlene Höchstmarke für die Wörterzahl ist leicht überschritten, aber ich wusste nicht, wo ich einen sinnvollen Schnitt hätte setzen sollen. Ich hoffe, es fühlen sich nicht alle von der Länge abgeschreckt ^^

Die Muschel der Nacht

Wenn in Venice Beach, Kalifornien, der Tag endete, nahm Jack seine alte Sporttasche mit den zerfransten Griffen - sein ganzes Leben darin - und wanderte an der Dämmerung vorbei in die Muschel der Nacht. Kreis für Kreis. Stunde für Stunde. Wachsende Dunkelheit, der süße Duft von Qualm, und überall dieses Rauschen, diese Störfrequenz, durch die ab und an verzerrt die Vergangenheit drang: Kurt Cobain mit seiner „Heart Shaped Box“, donnernde Gitarrenriffs, davor *ihre* Stimme, ganz nah, fast spürte Jack die Lippen wieder an seinem Ohr.

Es war nicht nur er, der die Erinnerungen suchte, die Erinnerungen suchten auch ihn. Das Rauschen verzerrte die Stimmen zu Echoloten, die Gitarren wurden zu Sonaren. Jack erbebt, wenn sie jeden Muskel seines Körpers durchdrangen.

Sie fanden ihn nicht. Als Jack das Ende seiner Reise erreichte, umschloss ihn Stille und die Einsamkeit war so tief wie die Muschel.

Der Rückweg erschien Jack immer länger. Keine Geräusche mehr. Er zitterte.

Am Ausgang der Nacht war nichts von seinem alten Ich geblieben. Nackt kroch er über den Strand, ausgetrocknet, und die Sonne löste ihn auf in der Hitze. Selbst, wenn er die Muschel hätte zersplittern wollen, ihm fehlten die Hände dafür, und so kehrte er in sie zurück. Abend für Abend.

Atme er den Salzwind aus Richtung Pazifik, würde sein Kopf noch vor Schmerzen dröhnen und das bunte Treiben an diesem Strand sei wie ein Fieber, sagte Jack mir.

Es war ein Julitag, an dem die Sonne so heiß auf den Asphalt der Strandpromenade brannte, dass die Menschen ihn mit Schläuchen abspritzten, um barfuß gehen zu können. Doch keiner der Bewohner von Venice Beach kam jemals auf die Idee, sich Schuhe anzuziehen, und wenn, so höchstens die von den Kleidungsständen, die vielleicht ein paar Wochen hielten.

Vor dem "Ocean side walk café", dem einzigen Lokal inmitten der bunten Meile, spielte eine Band „Riders on the storm“ von „The Doors“. Eine Gruppe Alt-Hippies tanzte taumelnd davor, mit allen Farben gekleidet, die sich finden ließen, mit Hemden, weit genug, dass der Wind hindurchgreifen konnte.

Hier hatte ich Jack das erste Mal getroffen. Wie genau wir ins Gespräch gekommen waren, weiß ich nicht mehr. Ich hielt mich nur für zwei Tage in L.A. auf, das Ende einer Reise durch den Westen der USA. Bei Jack hatte ich ein Andenken kaufen wollen.

Er stand hinter seinem Stand und bot indianischen Schmuck an. Um die Mittagszeit aber machte er eine kleine Pause und setzte sich auf seine Wollecke auf die Wiese, wo er etwas Whiskey trank, und von dem Marihuana rauchte, das legal in einem Medizinladen angeboten wurde. Er wollte mir auch etwas davon geben, ich schlug es aus.

Dass ich niemals in diese Muschel reisen solle, sagte er mir mit zigarettenraucher Stimme. Unentwegt schaute er zum Meer. Wenn er sprach, sah er einem nie in die Augen. Das tat er nur, wenn er etwas verkaufen wollte.

Was diese Muschel sei, wollte ich von ihm wissen.

Er lachte laut, so lange, bis er husten musste. Die zahlreichen Muschelketten, die er trug, rasselten dabei.

Das könnte ich mir aussuchen, was „diese Muschel“ ist, antwortete er.



Die Muschel der Nacht

Wir schwiegen.

„Wenn man genug Erinnerungen hat, braucht man nicht viel Gepäck“, sagte Jack.

„Wie meinst du das?“

Er legte seine Muschelketten auf die Woldecke. Erst jetzt erkannte ich, dass sein ganzer Oberkörper mit Narben übersät war. Die meisten lagen genau über den Rippenknochen. Zwei lagen dazwischen. Gedankenverloren fuhr er sie immer wieder mit den Fingern ab.

Ich versuchte nicht zu zeigen, wie erstaunt ich war, denn noch wusste ich nicht die Geschichte dahinter.

„Wenn ich in den Spiegel schau, erkenn ich quasi mein ganzes Leben.“

Langsam zog er an seiner Tüte, die Glut leuchtete schwach auf.

„Wie eine Landkarte ist das“, sagte er, „die hier sind von einer Messerstecherei vor einiger Zeit auf einem Wall-Mart Parkplatz in Texas.“

„Worum ging es?“

„Mein Kumpel Alan und ich hatten etwas Zeug gekauft. Er hatte seine alte Army-Jacke an, war schon voll zittrig. Einer von den Jungs, so ein Saudi, der nur zufällig bei dem Dealer mit war, Ali hieß er, der murmelte im Weggehen zu Alan, er wär eine Schande für unser Land.“

Er zog nochmal, hastiger, die Glut leuchtete jetzt stärker als davor.

„Für ‚unser Land‘ ... Ich bin durchgedreht. So kam halt eins zum and’ren. Wär am Ende fast gestorben, lag ‘ne Weile im Krankenhaus, musste danach in den Bau.“

„Und was ist mit deinem Kumpel?“

Jack zuckte zusammen, drehte seinen Kopf kurz in meine Richtung. Er hatte wohl kurzzeitig vergessen, dass ich da war. Mir wurde mulmig zumute. Offenbar schämte er sich, so viel erzählt zu haben, denn er hatte sich gänzlich von mir abgewandt und beobachtete die Skater auf ihren Rampen.

„Ich weiß noch, drüben haben Alans Geschichten uns am Leben gehalten. Zwei Monate waren wir da eingesperrt. Kannst dir vorstellen, dass Langeweile einen echt verrückt machen kann, also ich meine wirklich verrückt?“

Ich antwortete ihm nicht, denn ich wusste, dass er keine Antwort erwartete, vermutlich nicht einmal eine hören wollte. Auch fragte ich ihn nicht, wo dieses „drüben“ war.

Ich hatte bis zu diesem Zeitpunkt nur wenige Menschen getroffen, die so offen über ihr Leben gesprochen hatten. Wenn, dann hatte es sich meistens um solche gehandelt, die sonst niemanden zum Reden fanden und daher jede Gelegenheit nutzten. Bei Jack aber schien es mir anders zu sein. Den Grund dafür hab ich mir nie erklären können.

Jack erzählte weiter: „War bei den and’ren jedenfalls so. Die sind an der Langeweile verrückt geworden. Vielleicht ist bei Alan da der Navajo rausgekommen. Man erzählt ja, früher hätten die Natives so viele Geschichten gehabt. Ich weiß nicht mehr, welche er erzählte. Kann mich nur erinnern, dass sein Großvater einer der ‚Windtalkers‘ war. Das waren die Navajos, die man im zweiten Weltkrieg als Funker eingesetzt hat.

Keiner der Japsen nämlich konnte ihre Sprache entschlüsseln. Von dem Großvater hatte er auch die Panflöte, auf der er manchmal gespielt hat. Damit könnt’ er sich nie eingesperrt fühlen, hat er gesagt. Wenn er spielen würde, wüsst’ er, was seine Vorfahren mit den ewigen Jagdgründen gemeint hätten. Als würd’ da kein Lied aus der Flöte kommen, sondern als würd’ sich seine Heimat vor ihm in Richtung Horizont erstrecken, Arizona, der Canyon de Shelly, mit jedem Ton ein Stück mehr, so wäre das. Was er denn jagen würde, in dem ewigen Jagdgrund, hab ich ihn gefragt, und weißt du, was er da meinte?“

Ich schüttelte meinen Kopf.

Jack öffnete bedeutungsvoll seine Augen und flüsterte: „Erinnerungen.“

Er nickte vor sich hin.



Die Muschel der Nacht

„Er war eigentlich zu jung, um welche zu haben. Vielleicht hat er auch viele Leben gelebt, wer weiß das schon. Jedenfalls war er echt völlig anders als ich. Mein bester Kumpel.“

Eine Weile schwiegen wir. War Alan tot? Ich verkniff mir die Frage. Wahrscheinlich hätte Jack sofort wissen wollen, was mich das angehen würde.

Plötzlich drehte er sich mit den Rücken zu mir und hob seine Haare von den Schultern. Zum Vorschein kam das Tattoo eines Hafenschildes, auf dem „Fisherman's Wharf“ stand.

„Warst du schon mal dort?“, fragte er.

„Ja. San Francisco.“

Er griff nach seiner Sporttasche und zog sie zu sich. Ein kleines Metallkästchen kramte er heraus, das er anschließend mit einem Schlüssel an einer der Ketten aufschloss. Sicher sein wertvollster Besitz. Ich wollte nicht, dass er ihn mir zeigte. Aber bevor ich etwas sagen konnte, hielt er mir das Foto schon hin.

„Es ist das einzige, das ich noch habe. Die and'ren hab ich in einem Wutanfall mal verbrannt, als ich zugedröhnt war. Pass bloß auf, dass es dir nicht fliegen geht.“

Das Bild zeigte eine junge Frau, ungefähr in meinem Alter. Im Hintergrund sprangen Kinder über einen dieser Brunnen, die in den Bürgersteig eingelassen waren und eine Fontäne zu einem benachbarten Brunnen schossen. Durchnässt hingen ihr die braunen Haare über das Gesicht. Sie lachte und hatte nur ein Auge geöffnet. Sehr hübsch sah sie aus.

„Wir hatten uns in Texas kennengelernt. Sie hat in Fort Hood als Krankenschwester gearbeitet. Sie ist immer voll auf diese Schokolade abgefahren, die ihre Tante ihr vom Ghirardelli, dieser Schokoladenfabrik, geschickt hat. Da hatte sie echt manchmal tagelang ständig Schokolade um den Mund und hat nach nichts anderem geschmeckt.“

Jack lachte leise.

„Ich dacht' mir zu ihrem Geburtstag, reisen wir doch einfach mal hin, nach San Francisco zur ‚Quelle‘ und geh'n ihre Tante besuchen. Später ging's an den Hafen. Wir sah'n uns vom Fisherman's Wharf den Sonnenuntergang an. War einer der besten Momente meines Lebens. Irgendwann meinte sie zu mir, wenn es jemals 'nen Krieg oder sowas gäb, was uns trennen würde, dann sollte der von uns, der es zuerst nach San Francisco schafft, am Fisherman's Wharf auf den anderen warten, jeden Abend um sechs Uhr.“

Ich fragte mich, warum sie ihn verlassen hatte. Vielleicht ein anderer Mann. Das würde erklären, warum er so wütend auf sie gewesen war. Aber es gäbe keinen Grund, warum er dieses letzte Foto noch besaß.

Jack klatschte Applaus. Ein Skateboarder hatte einen hohen Sprung geschafft.

Inzwischen dämmerte es. Nur noch fliegende Schatten waren die Skater vor dem orangenen Himmel über dem Horizont. Das Plätschern des Wassers aus dem Schlauch, mit dem bis jetzt die Promenade abgespritzt worden war, verstummte. Jack vertiefte die Stille noch, als er den Rauch langsam ausblies. Fast glaubte ich, wir wären beide auf dem Weg ins Innere der Muschel.

Da sah er mir zum ersten Mal direkt in die Augen.

„Ich war monatelang jeden Abend um sechs dort, bevor ich hierhin kam. Sie hat ihr Versprechen gebrochen.“

„Es hat doch gar keinen Krieg gegeben.“

„Ha!“

Jack griff sich einen Jim Beam und zwei Plastikbecher aus der Tasche. Einen hielt er mir wiederum hin.

„Ich kann dir einen Ort zeigen, da gibt es wirklich keinen“, sagte er.

Ich winkte traurig ab. Auf die lochförmige Narbe an seiner Schulter sprach ich ihn nicht an.

In einem Pizzarestaurant aß ich mit meinen Eltern zu Abend. Doch ich bekam kaum einen Bissen herunter. Sie fragten, was wäre, ich log, satt vom Mittagessen zu sein. Ich könne mir meine halbe Pizza ja einpacken lassen, vielleicht bekäme ich später Hunger.



Die Muschel der Nacht

Gegen elf Uhr ging ich mit der Pizzaschachtel zu Jack. Ich hatte mich nicht von ihm verabschiedet, dabei war das mein letzter Tag.

Er saß nicht, wo er zuvor gesessen hatte, sondern am Strand. Einige der Venice-Beach-Bewohner schliefen auf der Wiese. Man traf hier viele Obdachlose, die meisten davon Träumer, die ihre Muschel nicht mehr verließen. Jack war keiner dieser Hippies, hatte aber auch nichts gegen sie. Er trug seine olivfarbene Jacke, weil es kühler geworden war.

Ich legte den Karton auf seine Decke. Wortlos öffnete er die Schachtel.

Nach wenigen Minuten hatte er bereits meine halbe Pizza gegessen. Wäre das der Moment, sich zu verabschieden? Ich fühlte, er wollte noch etwas sagen. So wartete ich eine Weile, vielleicht zehn Minuten, vielleicht eine Stunde, hier gab es keine Zeit.

Seine Lippen bewegten sich, traurig gesenkt sein Blick. Ich setzte mich neben ihn, weil ich durch das Geräusch der brechenden Wellen keines der Worte verstand. Trotz der salzigen Luft und trotz der Pizza, die er gegessen hatte, roch ich den Whiskey in seinem Atem.

Nun, am Ende unserer Begegnung, erzählte mir Jack von den Erinnerungen, die er selbst nicht suchte, die aber ihn fanden: Der Ruf, mehr ein Gesang, von dem großen Turm frühmorgens inmitten jener fernen Stadt. Erinnerung an Angst und Müdigkeit, die an ihm geklebt hatten, wie der Sand und Staub. Die von dem Gesang wachgerufenen Gespenster in den Straßen. Das Feuer.

Jack setzte die Whiskey-Flasche an, ich wollte sie ihm wegnehmen, er entriss seine Hand meinem Griff.

Drei tiefe Schlucke. Dann knöpfte er die Armeejacke zu und umklammerte zitternd seine Knie.

Mehr sagte Jack nicht. Eine halbe Stunde später war er so tief in die Muschel der Nacht gewandert, keines seiner Worte konnte ich noch hören, so sehr ich es auch versuchte. Die Augen geschlossen wisperte er in den Wind. Etwas löste sich aus der Umklammerung seiner Finger. Als ich es aus dem warmen Sand zog, erkannte ich das Bild seiner früheren Freundin.

Wusste sie, wie es ihm ging? War sie weit entfernt glücklich und hatte ihn längst vergessen?

An keinem Ort zuvor war der Begriff „Entfernung“ mir so bewusst geworden, wie im Westen der USA. Ich hatte Gegenden gesehen, in denen Kreuzungen nicht einfach nur Kreuzungen waren, wie dort, wo ich herkam, sondern wo man das Gefühl hatte, sie wären Orte von Entscheidungen, die das ganze Leben verändern könnten. An welcher Kreuzung hatten sie sich getrennt?

Kurz blieb ich noch, ließ den Blick in Richtung Meer schweifen. „Drüben“ am anderen Ende der Welt explodierte vielleicht gerade eine Bombe. Hätte Jack nicht seine Muschel, ich glaube, er könnte den Knall hören, die Erschütterung in jeder Faser seines Körpers spüren.

Ich steckte das Bild in die Brusttasche von Jacks Jacke und ließ ihn schlafen.

Am nächsten Morgen ging mein Flug zurück nach Hause.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!